



calvin09

Andreas Marti

Kunstfeind Calvin?

Wo immer über Calvin gesprochen und geschrieben wird, ertönt der unvermeidliche Refrain: Calvin, der Kunstfeind, der strenge Feind der Lebensfreude. Das Theater hat er verboten, die Musik habe er aus der Liturgie geworfen, von Literatur und Malerei hielt er anscheinend auch nichts. Dieses Bild von Calvins Persönlichkeit ist offenbar schon jahrhundertealt – richtiger wird es dadurch nicht. Die Betrachtung einiger Fakten soll das gängige Bild etwas zurechtrücken.

Ausgerechnet Orentin Douen, der Verfasser eines umfangreichen (aber mit Fehlern und Fehlurteilen behafteten) Werks über den Genfer Psalter zeichnete sich durch ein besonders düsteres Calvin-Bild aus: «Herzloser Theologe, Feind jedes Vergnügens und jeder Zerstreuung ... sogar der Künste und der Musik.»¹ Fast wirkungsvoller als solche ausdrücklichen Angriffe sind die «Subtexte» in summarischen Formulierungen wie «Zwinglis und Calvins Engführungen» oder «Calvin ... liess den Gemeindegesang von Psalmliedern im Gottesdienst zu».² Das klingt so, wie wenn er widerwillig und als Kompromiss einem Druck nachgegeben und den Gottesdienst eigentlich lieber als reine Wortliturgie gestaltet hätte. Der Verweis auf Zwingli steigert die Verwirrung zusätzlich, weil auch die Wahrnehmung des Zürcher Reformators in liturgischen und musikalischen Dingen durch viele Fehleinschätzungen, Anachronismen und falsche Einordnung von Quellentexten völlig verdorben ist. Diese falsch angelegte Linie wird

1 Zit. bei Pierre Pidoux: Calvin, Genf und der Psalmengesang. In: MGD 57. Jg. (2003) S. 94–107, hier S. 94.

2 Reinhold Morath: Das evangelische Kirchenlied. In: Walter Opp (Hg.): Handbuch Kirchenmusik I. Merseburger, Berlin 2001, S. 91–127, hier S. 104.

Bruch mit der
alten Liturgie.

dann auf Calvin verlängert, ohne dass Situationen und Voraussetzungen gebührend differenziert werden.

Darum in aller Kürze zuerst zu Zwingli. Seine Neuordnung des Gottesdienstes hat keineswegs das Ziel gehabt «das Lied aus dem Gottesdienst zu verbannen»,³ vielmehr hat er Messe und Vesper mitsamt dem lateinischen Gesang abgeschafft und nur den aus dem Spätmittelalter übernommenen musiklosen Predigtgottesdienst gefeiert. Einen Gemeindegesang, den man hätte «verbannen» können, gab es in den frühen Jahren der Zürcher Reformation noch nicht. Dieser Predigtgottesdienst bedeutete – im Unterschied zur Situation in den Gebieten der lutherischen Reformationen einen völligen liturgischen Neuanfang.

In Genf fand der Bruch mit der alten Liturgie im August 1535 statt; die Träger der lateinischen Kirchenmusik verliessen die Stadt. Als Calvin im Spätsommer 1536 nach Genf kam, fand er davon nichts mehr vor, einen liturgischen Chor gab es nicht mehr, Orgeln waren ohnehin noch nicht sehr verbreitet. Es gab gar nichts, was er hätte abschaffen können, sondern er musste aufbauen.

Wenige Monate darauf, im Januar 1537, verlangten die Genfer Pfarrer – zweifellos unter Calvins massgeblichem Einfluss – die Einführung des Psalmengesangs im Gottesdienst.

Im zweiten Punkt geht es um die Psalmen: es ist unser Wunsch, dass sie in der Kirche gesungen werden. Hier nehmen wir uns die alte Kirche zum Vorbild, und wir haben sogar das Zeugnis des heiligen Paulus, der es für eine gute Sache erklärt, in der Versammlung mit Herz und Mund zu singen. Wir können den Nutzen und die Auferbauung, die uns daraus erwachsen, erst ermessen, wenn wir es versucht haben. Die Gebete der Gläubigen sind bei unserer Art zu beten ja derart kalt, dass uns dies tief beschämen muss. Die Psalmen können uns dazu ermutigen, unsere Herzen zu Gott zu erheben. Sie können in uns das Verlangen entfachen, seinen herrlichen Namen anzurufen und durch unser Lob zu erheben. Ausserdem lässt sich dann auch erkennen, welches Gut und welchen Trost der Papst und die Seinen der Kirche geraubt haben, als sie die Psalmen, die doch echte geistliche Lieder sein sollten, dazu missbraucht haben, in ihrem Kreis ohne jedes Verständnis dahergemurmelt zu werden. Hierbei scheint es uns gut, so vorzugehen, dass einige Kinder, denen man vorher ein schlichtes geistliches Lied auswendig beigebracht hat, mit lauter Stimme und deutlich vorsingen. Das Volk aber soll aufmerksam zuhören und mit dem Herzen dem Gesungenen folgen, bis dass Schritt für Schritt jeder daran gewöhnt hat, gemeinsam zu singen.⁴

Das Problem ist
das Fehlen des
Gesangs.

Es ist offensichtlich: Das Problem ist das Fehlen des Gesangs, nicht der Gesang selbst. Von einem blossen «Zulassen» kann keine Rede sein – hier wird eine dringende Forderung gestellt, mindestens so dringend wie Luthers Wunsch nach Liedern für die Gemeinde, den er 1523 in der «Formula missae et communionis» geäussert hat. Aber während Luther das deutsche Lied (und überhaupt die Musik)

3 Reinhold Morath, a.a.O., S. 101.

4 Articles concernant l'organisation de l'église et du culte a Genève, proposés au conseil par les ministres. Hg. und übersetzt von Peter Opitz, in: Calvin, Studienausgabe 1,1, Neukirchen 1994, S. 114–129, hier S. 125.

auch unter den Aspekten von Verkündigung, Werbung und Unterricht sieht, konzentrieren die Genfer den Gesang auf das Gebet, dies in der Tradition des augustinischen «bis orat qui cantat» – «wer singt, betet doppelt». Von dieser Ausrichtung her erklärt sich die weitgehende Beschränkung auf die Psalmen: Sie sind die Gebetstexte schlechthin, als Bibeltext vom Heiligen Geist inspiriert und dadurch dem Satz des Paulus entsprechend, dass der «Geist für uns eintritt», wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen.

Im Seitenhieb gegen den «Papst und die Seinen» steckt eine Forderung, die Zwingli mit grösstem Nachdruck erhoben hat, und auf die Calvin später auch in seiner Gesangbuchvorrede Gewicht legen wird: Man muss verstehen, was man singt.

Ein Dokument vom Frühjahr 1538 (also kurz vor Calvins Zeit in Strassburg 1538–1541, in der er sein erstes kleines Psalmen-Singbuch herausgab) lässt vermuten, dass im Genfer Gottesdienst damals schon gesungen wurde. Guillaume Farel, Initiator der Genfer Reformation und Mitstreiter Calvins schreibt nach Zürich:

Da aber zwei zeremonielle Fragen bleiben, in deren einer bereits ein Unterschied besteht, in der anderen ein solcher zu erwarten ist, müssen wir die Berner bitten, dass sie sich uns darin angleichen. Erstens soll der häufigere Abendmahlsgebrauch wiederhergestellt werden; ... zweitens soll der Psalmengesang in den öffentlichen Gebetsversammlungen verwendet werden.⁵

Leider sagt der Brief nicht, in welchem der beiden Punkte der Unterschied zu Bern bereits besteht, ob beim häufigeren Abendmahl oder beim Psalmengesang. Wenn es sich aber um das Abendmahl gehandelt hätte, müssten wir davon doch wohl weitere Aktenbelege haben – das Thema war konfliktträchtig und wäre nicht geräuschlos über die Bühne gegangen. So bleibt der Psalmengesang als die wahrscheinliche Differenz, und es ergibt sich die Hypothese, dass er schon bald nach den Artikeln von 1537 begonnen hat, vielleicht mit den damals schon vorliegenden Bereimungen von Clément Marot, allerdings auf Melodien, von denen wir nicht die mindesten Spuren haben.

Calvin hat eigene Psalmbereimungen verfasst – wie Luther, wie Zwingli, wie die Strassburger Dichter. In seiner ersten kleinen Psalmliederausgabe «Aulcuns pseaulmes et cantiques mis en chant» (Strassburg 1539) veröffentlicht er eigene Nachdichtungen von Psalm 25, 36, 46, 91, 113 und 128, des Simeonsliedes, der Zehn Gebote und des Credo. Ihre literarische Qualität zu beurteilen, fällt aus der historischen Distanz nicht leicht; immerhin kann festgestellt werden, dass er mit Metrum und Reim durchaus souverän und korrekt umzugehen vermag. Dass er seine Texte bald darauf, nämlich in der zweiten Psalterausgabe in Genf vom Jahr 1543 (Cinquante psaumes) durch Texte von Clément Marot hat ersetzen lassen, zeugt von einem hohen literarischen Anspruch, Selbstkritik eingeschlossen. Ähnlich hohe ästhetische Ansprüche sind dem deutschen Kirchenlied jener Zeit – auch Luther selbst – weitgehend fremd.

**Psalmengesang
in den öffent-
lichen Gebetsver-
sammlungen.**

**Hoher litera-
rischer Anspruch,
Selbstkritik
eingeschlossen.**

5 Zit. nach Pierre Pidoux: Le Psautier Huguenot, Bd. 2, Basel 1962, S. 1 (Übersetzung: AM).

In der Vorrede, die ab 1542, in erweiterter Fassung ab 1543 in den Genfer Psalterausgaben stand, betont Calvin die enorme Kraft der Musik und schliesst daraus die hohe Verantwortung beim Umgang mit ihr. Ernst und gewichtig soll sie sein, nicht leichtsinnig und flatterhaft – ein Votum für anspruchsvolles Gestalten und gegen oberflächliche Popularität. Daraus ergaben sich klare gestalterische Prinzipien für die Komposition der Melodien. Wenn oft zitiert wird, Calvin habe verlangt, die Musik zu «mässigen», handelt es sich um eine Fehlübersetzung des Wortes «modérer», das im Zusammenhang mit der Musik nichts anderes heisst als «einrichten», nämlich den richtigen «Modus» finden. Der Schluss der Gesangbuchvorrede macht dies deutlich:

Nur soll jedermann darauf verwiesen sein, dass er anstelle der teils eitlen und lästerlichen, teils dummen und plumpen, teils schmutzigen und hässlichen und darum schlechten und schädlichen Lieder, die er bisher gebraucht hat, sich jetzt angewöhnen soll, mit dem guten König David die göttlichen und himmlischen Lieder zu singen. Was die Melodien angeht, so schien es das Beste, sie so einzurichten, wie wir sie jetzt wiedergegeben haben. So erhalten sie Gewicht und Würde, wie es dem Gegenstand angemessen ist, und sind damit für den Kirchengesang geeignet in dem Sinne, wie es dargelegt worden ist.

56

Cantique de Symeon
au Chap. II. de S. Luc.

Ain tenâr Selgneur-dieu, A bonne
en moy lieu A ta sainte promes se. Puy
que con seruisseur. Sonir de tout malheur
En bon repos tu lais se.

Calvins «Canticum Simeonis» im Teilpsalter von 1539.

Abgrenzung und Misstrauen sind freilich vorhanden, aber nicht gegen die Kunst, gegen die Musik an sich, sondern gegen ihren Missbrauch zu oberflächlicher Unterhaltung oder im Zusammenhang mit moralisch nicht akzeptablen Vergnügungen. Sicher zogen Calvin und seine Mitreformatoren die Grenzen hier für unsere Begriffe sehr eng, aber es stecken dahinter Überlegungen der Angemessenheit, die auch uns nicht fremd sein dürfen: Es gibt einen Unterschied der Orte, und nicht jede Art von Musik eignet sich für jeden Ort. Theologischer Anspruch findet seine Entsprechung im ästhetischen, im Kunstananspruch: Die Texte werden von einem Spitzenliteraten der Zeit verfasst, für die Musik orientiert man sich nicht am populären Lied, sondern an der Vertonungstechnik, die in Humanistenkreisen zuerst für lateinische Gedichte, dann analog auch für französische Texte entwickelt worden war.

Nebenbei sei bemerkt, dass – trotz weniger ausgeprägtem Kunstananspruch – auch in Luthers Liedschaffen die Popularität längst nicht die Rolle spielte, die man ihr heute gerne zuweist, wenn man die Popularisierung der Kirchenmusik propagieren will. «Dem Volk aufs Maul schauen» heisst ja nicht, alles unkritisch zu übernehmen, was auf den Gassen und in den Wirtschaftshäusern geredet und gesungen wird. Luther hat nur ein einziges Mal eine weltliche Liedmelodie eins zu eins für einen geistlichen Text übernommen, nämlich für das Weihnachtslied «Vom Himmel hoch, da komm ich her», und bald darauf hat er sie durch eine eigens für diesen Text geschaffene Melodie ersetzt. Die Skepsis gegenüber der im Alltag üblichen populären Musik teilen Calvin und Luther also, auch wenn Calvin hier sicher noch strikter ist.

Fast von Anfang an wurden die Genfer Psalmmelodien auch mehrstimmig gesungen. Loys Bourgeois, Kantor in Genf von 1545 bis 1551 und Komponist der Melodien der mittleren Psalter-Etappe (Pseumes octantetrois, 1551) veröffentlichte bereits 1547 Motetten über Psalmmelodien. Sie wurden freilich nicht im Gottesdienst verwendet: da sang die Gemeinde – genau gleich wie in Wittenberg oder Strassburg – einstimmig und ohne Begleitung; wohl aber in Schule und Haus. Französische und später niederländische Komponisten schufen in wenigen Jahrzehnten ein Repertoire, das zum Besten gehört, was die Motettenkunst der Spätrenaissance zu bieten hat, und das sich vor den gleichzeitig im lutherischen Raum entstandenen Kompositionen nicht zu verstecken braucht. Es ist nicht bekannt, dass Calvin gegen diese Musikpraxis etwas einzuwenden gehabt hätte, auch nicht gegen die Verwendung von Instrumenten wie etwa der Laute. Dass Bourgeois' erste Motettensammlung in Lyon gedruckt wurde, ist nicht damit zu begründen, dass dieser Druck in Genf unter Calvins Augen «politisch» nicht korrekt gewesen wäre, sondern liegt an der besseren Ausrüstung der Lyoner Drucker für ein drucktechnisch doch recht anspruchsvolles Unternehmen.

Seinen Siegeszug im deutschsprachigen Raum trat der Genfer Psalter – in der Nachdichtung durch Ambrosius Lobwasser 1573 – zu einem erheblichen Teil in der mehrstimmigen Fassung von Claude Goudimel (1564/65) an. Seine schlichten und harmonisch überzeugenden Noten-gegen-Note-Sätze eroberten vom 17. Jahrhundert an den Gemeindegesang vor allem der deutschsprachigen Schweiz, sodass die reformierte Praxis in dieser Hinsicht sogar deutlich anspruchsvoller war als die musikalisch eigentlich reichere lutherische Tradition.

Nicht jede Musik eignet sich für jeden Ort.

Fast von Anfang an auch mehrstimmig.

Kein Kunstfeind,
sondern ein
Ästhet.

Fazit: Calvin war kein Kunstfeind, sondern ein Ästhet. Allerdings vertritt er keine Ästhetik des Reichtums (wie Luther, der dies mit pädagogischen, ja propagandistischen Argumenten begründet), sondern eine Ästhetik der Reduktion: Die angemessene und somit schöne Gestalt ist dann erreicht, wenn Überflüssiges weggelassen ist, wenn Form und Aussage auf das Wesentliche konzentriert sind. Die klaren Linien und Proportionen der Renaissance-Architektur mögen einem da in den Sinn kommen, aber ebenso Calvins Streben nach Klarheit und Ordnung im theologischen Denken. Sein Umgang mit Liturgie und Gesang fügt sich nahtlos in dieses Bild.

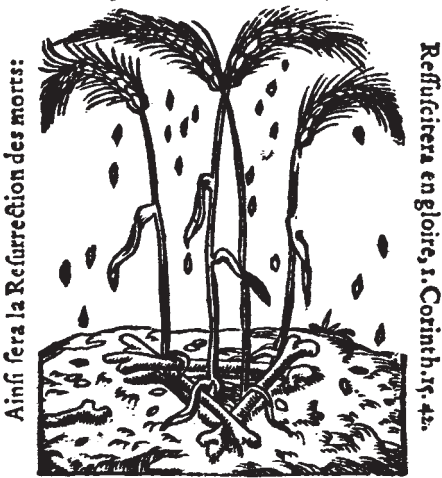
LES
P S E A V M E S
M I S E N R I M E
F R A N C O I S E

Par Clement Marot, & Theodore de Beze.

P S E A V M E IX.

Chantez au Seigneur qui habite en Zion, & annoncez
ses faits entre les peuples.

Ce qui est semé en mespris,



Ainsi fera la Resurrection des morts:

Refuscitura en gloire, 1. Corinth. 15. 42.

De l'imprimerie de Michel Blanchier,
POVR ANTOINE VINCENT.
M. D. L X I I.
Avec priuilege du Roy pour dix ans.